

Debatte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **104 (2017)**

Heft 10: **München : Debatten über Wachstum und Dichte**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frei stehende Stützen strukturieren den fließenden Raum: Bistro im Farelhaus Biel unmittelbar nach Fertigstellung um 1959. Bild: Archiv Farelhaus AG

Die Rollen im Architekturdiskurs sind in der Regel klar verteilt: Auf der einen Seite stehen die Architekten, die sich bemühen, mit ihren Projekten Räume für spezifische Bedürfnisse zu entwickeln – auf der anderen die Kritik der Fachzeitschriften. Selten nimmt ein Architekt die Besprechung eines eigenen Projekts zum Anlass, um sich in der Rubrik Debatte schriftlich zu äussern.

Stephan Buchhofer, Mitinhaber des Bieler Büros Bart & Buchhofer Architekten, macht die Kritik von Robert Walker an einem Aufstockungsprojekt (wbw 1/2–2017) zum Ausgangspunkt eines theoretischen Essays: Wann ist Substanzerhaltung im Denkmalschutz zwingendes Gebot, wann kann oder muss davon abgewichen werden?

Von welcher Substanz sprechen wir?

Lieber Robert Walker,

Gewisse Bemerkungen in Deinem Text zu dem von unserem Büro umgebauten Autobahnbüro in Givisiez des Freiburger Büros AAF (Architectes Associés Fribourg; R. Currat, T. Huber, J. Pythoud, C. Schroeter) haben mich dazu angeregt, mir mit anderer Distanz grundsätzliche Gedanken zum Thema des Weiter- und Umbauens insbesondere im Kontext der Bauten der Boomjahre zu machen. Hintergrund meiner Überlegungen ist neben dem von Dir besprochenen Projekt in Givisiez auch meine in den vergangenen zwei Jahren gemachte Erfahrung mit dem Farelhaus in Biel.¹

Zweimal Curtain Wall

In Bezug auf ihre Entstehungsgeschichte und ihre Nutzung sind die beiden Bauten grundverschieden. Das Autobahnbüro in Givisiez wurde

1968 nach kürzester Planungs- und Bauzeit von 18 Monaten eingeweiht. Der Anspruch von Jean Pythoud und seinen Kollegen lag im Bereitstellen eines kostengünstigen, mit bescheidenen Mitteln errichteten Zweckbaus der – glauben wir den Aussagen des Architekten – nicht für die Ewigkeit bestimmt war.² Knapp zehn Jahre früher, zwischen 1956 und 1959, entstand in Biel das Farelhaus von Max Schlup als dauerhafter Sitz der evangelisch-reformierten Gesamtkirchengemeinde Biel und als multifunktionaler Kosmos mit Veranstaltungssaal, Bistro, Mehrzweckräumen, Büros, Mädchenheim und Wohnungen. Mit dem Bau der ersten *Curtain Wall*-Fassade im Kanton Bern markierte Max Schlup seinen Willen, mit dem Neubau nicht nur programmatisch, sondern auch konstruktiv neue Wege zu beschreiten.

Trotz ihrer zeitlichen Verschiebung ordne ich beide Bauten derselben Architekturepoche zu. Sie arbeiten mit ähnlichen Referenzen und architektonischen Themen – wie eben der von Mies van der Rohe propagierten Vorhangfassade. In beiden Fällen wird im Kontrast dazu eine massive Stützen-Platten Struktur in Beton gesetzt.

Mindestens so bedeutend wie die konstruktiven Gemeinsamkeiten scheinen mir jedoch die Differenzen,

die sich aus der jeweiligen städtebaulichen Situation oder der programmatischen Bestimmung der Gebäude ergeben.

Gegensätzliche Gebäudekonzepte

Schaut man zudem bei der Struktur und der Fassade noch etwas genauer hin, so stellt man bald fest, dass Jean Pythoud bei seinem Bau die von Mies propagierte Unabhängigkeit von «ungerichteter» Struktur und Fassade zugunsten einer gerichteten, räumlichen und funktionalistischen Ordnung der Struktur mit aussteifenden Erschliessungskernen (und nichttragenden Sanitärkernen) aufgibt. Der mit Blick auf die mehrheitliche Büronutzung mit ihren Zellenstrukturen durchaus nachvollziehbare Entscheid, die statische Struktur in Übereinstimmung mit dem Büroraster und der mit bescheidenen Mitteln gefertigten Fassadenkonstruktion – bestehend aus einer Rahmenkonstruktion aus Dachlatten mit minimaler Wärmedämmung – zu bringen, widerspricht jedoch dem von Mies postulierten Grundsatz, Struktur und Fassade als voneinander unabhängige Bauteile auszubilden.

Schlup hingegen setzt beim Farelhaus die quadratischen Stützen deutlich von der technisch ausgeklü-

1 Der Autor des Textes ist einer der fünf Bieler Architekten, die im September 2015 das 1957–59 von Max Schlup erbaute Farelhaus erworben haben und seither mit bescheidenen Mitteln schrittweise sanieren.

2 vgl. den Katalog von Christoph Allenspach, Gilles Barbey, Alberto Sartoris, Walter Tschopp zur Ausstellung *Economie des moyens, Jean Pythoud architecte* im Fri-Art Centre d'art contemporain, Fribourg 1995.

3 Diese Bemerkung bezieht sich auf mündliche Aussagen von Jean Pythoud, die er uns gegenüber in diversen Gesprächen im Zusammenhang mit der Erweiterung und der Aufstockung in Givisiez gemacht hat.

gelten Fassadenkonstruktion ab und zeigt diese (wo es gerade passt) als ein von der Fassade und der Raumeinteilung unabhängiges strukturelles Element. Aber auch die Gliederung des Baukörpers selbst – mit Sockel, Mittelpartie und Abschluss – differenziert sich klar von jener beim Autobahnbüro. Gleiches gilt für die Typologie, die sich im Fall von Pythouds Bürogebäude aus einem primär funktionalistischen Verständnis mit klaren Zuordnungen ableitet, wogegen Schlup beim Farelhaus die Struktur vielmehr als Gerüst und Träger einer freien Raumkompositionen und unterschiedlichster Nutzungen versteht.

Und wie erwähnt beeinflusst nicht zuletzt auch der sehr unterschiedliche städtebauliche Kontext den Ausdruck der zwei Bauten entscheidend mit. Auf der einen Seite das als Solitär in einen abfallenden Hang gestellte Autobahnbüro, ohne gebauten Kontext und expliziten öffentlichen Zugang, am Rand der Autobahn A12 – auf der anderen Seite

das zentral gelegene und in einer Randbebauung eingebundene Multifunktionshaus am Oberen Quai in Biel mit Bistro, Innenhof und Veranstaltungssaal im Erdgeschoss.

Soweit so gut, die Zuordnungen sind gemacht: Nur, mit welcher Grundhaltung soll der praktizierende Architekt nun auf solche Bauten im Kontext des Um- und Weiterbauens zugehen? Die beiden Beispiele veranschaulichen nämlich auf exemplarische Weise, wie sich Konstruktionsprinzipien mit identischen Referenzen bei genauer Betrachtung dann doch als sehr unterschiedlich entpuppen. Bei so markanten Unterschieden wäre es doch eigenartig, wenn sie nur aufgrund ihrer architekturhistorischen Nähe gleich angegangen würden. Meiner Meinung nach stellt sich über den historischen Bezug hinaus deshalb auch die Frage mit welchem inhaltlichen Anspruch die jeweiligen Bauten geplant und errichtet wurden. So gehe ich aufgrund der erwähnten Erfahrungen davon aus, dass nicht nur die ge-

baute Struktur, sondern gerade auch die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Absicht des ursprünglichen Entwerfers massgeblich Einfluss auf die Logik zukünftiger Veränderungen hat.

Das heisst: Beim Farelhaus, das durch seine städtebauliche Situation, seine vielfältige Nutzung, seinen räumlichen Reichtum, die ausgeklügelte Fassadenkonstruktion und den in weiten Teilen gepflegten Innenausbau als Gesamtkomposition wirkt und funktioniert, ist der Spielraum, aber auch die Notwendigkeit für eine Neuinterpretation weit geringer, als dies bei einem in kürzester Planungs- und Bauzeit errichteten Büro- und Unterhaltungsgebäude «mit provisorischem und stark utilitaristischem Charakter»³ der Fall sein kann.

Gibt es das «Original» überhaupt?

Ja, lieber Robert, wir stehen dazu: Unsere Erweiterung des Autobahnbüros in Givisiez verfälscht die



Frego-Pergola schützt Sie vor Sonne, Regen, Wind und Sicht. Massgeschneidert und wunderschön.

Frego-Pergola 8913 Ottenbach ZH 044 763 70 50; 3123 Belp BE 044 763 53 33 · www.frego.ch

Geschichte. Wir haben es aufgestockt, erweitert und mit einer neuen, nur auf ersten Blick original wirkenden Fassade versehen. Doch das ist in der Architekturgeschichte nichts Neues. Ähnliches ist 1670 zum Beispiel bei der Erweiterung des Palazzo Medici-Riccardi geschehen.

Aber gibt es das «Original» überhaupt? Wie viel originale Substanz bleibt selbst bei denkmaltreuer Erneuerung bestehen? Welcher Sandstein am Berner Münster ist tatsächlich älter als fünfzig Jahre? Und müssten wir nicht auch im Fall des Parthenons, wie er sich heute präsentiert, von Geschichtsfälschung sprechen? Wo sind die Transformationen der Römer, Byzantiner und Osmanen geblieben? Ist die heute als Weltkulturerbe erhaltene Form nicht eine Geschichtsbereinigung oder sogar eine Fälschung – wie viele Kunsthistoriker tatsächlich kritisieren? Mit Blick auf das im 19. Jahrhundert nach jahrhundertelanger Fremdherrschaft wieder auferstandene neue Griechenland lässt sich die heutige Form jedoch bestens verstehen: Die reine Form knüpft an die antike Geschichte an und diente der Nation als Identität und Orientierung.

Welche Substanz wollen wir erhalten?

Mein Rückschluss: In welcher Form ist die Frage nach dem «Original» in der Architektur denn nun wirklich relevant? Geht es tatsächlich immer um die «wahre» bestehende Substanz – oder vielleicht oft vielmehr um die Konsistenz einer Idee und deren überzeugende Repräsentation? Ist die Forderung nach Substanzerhaltung eine moralische Frage? Geht es immer um das greifbare Material, oder kann die zu erhaltende Substanz auch inhaltlicher Art sein?

Meiner Auffassung nach soll Substanz, die wir als solche erhalten wollen, in jedem Fall Sinn stiften. Ihr Vorhandensein schafft per se noch keinen Sinn. Ob sich die Substanz primär materiell oder inhaltlich repräsentiert, definiert der jeweilige Kontext – im umfassenden Sinn verstanden. Denn erst in der Beziehung mit dem städtebaulichen, kulturellen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umfeld kann Substanz ihre Wirkung entfalten und Sinn stiften, bin ich überzeugt.

Was ich heute bedaure ist, dass die Diskussion über die Substanz-

erhaltung, insbesondere in Kreisen der Denkmalpflege, oft moralisch geführt wird. Die Werte-Diskussion gründet auf einem Verständnis, welches sich mit der Charta von Venedig 1964 etabliert hat. Selbstverständlich bin auch ich der Meinung, dass uns die Charta heute noch in vielen Belangen Orientierung gibt. Trotzdem: die Gesellschaft, die Umwelt und damit auch die Herausforderungen haben sich in den vergangenen fünfzig Jahren massiv verändert.

Die Charta von Venedig ist damals als Gegenreaktion zur extensiven und oft unsensiblen Bautätigkeit der Boomjahre entstanden und hatte zum Ziel, die über Jahrhunderte gewachsenen Siedlungen vor radikalen Veränderungen zu schützen. Vor diesem Hintergrund kann ich mir schwer vorstellen, dass die Initianten von damals bereits wussten und vorwegnehmen wollten, wie wir heute die Architektur, die in eben dieser Zeit entstanden ist, zu behandeln hätten. Es scheint mir deshalb nur logisch, dass der Umgang mit Bauten aus der Zeit der damals einsetzenden Boomjahre aus der Perspektive von heute und nicht aus derjenigen von damals betrachtet werden muss.

Mit unserer Erweiterung und Aufstockung in Givisiez bezogen wir uns städtebaulich wie architektonisch auf unsere Interpretation der geistigen DNA des bestehenden Gebäudes von Pythoud und seinen Kollegen – und nicht primär auf die vorhandene materielle Substanz. Wir haben dabei die Einheit der Idee über die «Wahrheit» der Substanz gestellt und die Schaffung eines neuen Ganzen einer Dialektik von Alt versus Neu vorgezogen.

Innovation ist mir ein zu grosses Wort. Trotzdem bin ich überzeugt, dass gerade in der intensiven Auseinandersetzung zwischen Vorhandenem und Neuem ein grosses Potenzial liegt, welches es immer wieder wert ist, von Fall zu Fall neu ausgelotet zu werden.

Zum Schluss lieber Robert, möchte ich Dir noch einmal dafür danken, dass Du mich mit Deinem fragenden Kommentar dazu angestiftet hast, meine Haltung und meine Gedanken zum Projekt selber aber auch zur Thematik im Allgemeinen zu schärfen.

Mit bestem Gruss,
Stephan Buchhofer

Ein paar edle Millimeter ... Sprechstellen aus gebürstetem Aluminium

Aufputz-Sprechstellen, gefräst aus einem Block Aluminium, bilden einen Blickfang im gehobenen Wohnbau. Im hochwertig verarbeiteten Gehäuse steckt modernste Technik für die zeitgemässe Türkommunikation.

Video-Aussensprechstelle IRIS

- 1.3 Megapixel Farbkamera, 180° Bildwinkel
- beleuchtetes Namensfeld

Video-Innensprechstelle carus

- 3.5" (9 cm) Farbdisplay, freisprechend



KO(H)
www.kochag.ch